

LOKALES

* Wiesbaden, 20. September 1906.

*** Ges. und Domsänger-Konzert.** Ein seltener Genuss steht dem muskelliebenden Publikum bevor. Die Konzertvereinigung von Mitgliedern des Kgl. Domsängers zu Berlin, welche wir seit Jahren nicht hörten, die aber bei allen Musikfreunden in gutem Andenken steht, wird am 5. Oktober, abends 7 Uhr, in der Marktkirche konzertieren. Die bekanntlich aus acht Herren bestehende Vereinigung hat sich vor etwa 27 Jahren im Kgl. Domsänger konstituiert und wird auf dieser Tournee ihr 940. Konzert veranstalten. Für ihr hiesiges Konzert hat Herr Organist Petersen seine Mitwirkung zugesagt.

*** Eden-Theater.** Mit einem ganz vorzüglichen Herbstprogramm wartet die Direktion des Eden-Theaters auf. Die feine Schaubrette Mia De Sta eröffnet das Programm und jede weitere einzelne Nummer zeigt, daß die Direktion durchweg gute Kräfte engagiert hat. Der beste Beweis ist das stets vollbesetzte Haus. Das Humoristenschach ist in guten Händen. Es wird durch Herr Kargin vertreten, dessen Vorträge hohe Anforderungen an die Nachbarn stellen. Auch die Athletik hat zwei beste Herren dieses Fachs entsandt, die mit ihren Produktionen auf der Höhe sind. Es sind Mr. Apfelmeyer und Mr. D. D. Boston. Bei ersterem, als Hufeisenbrecher, sieht man an dem Muskelbau des Körpers, daß er seiner Aufgabe, ein Hufeisen mit seinen Händen auseinanderzureißen, gewachsen ist, während Mr. Boston außer seinen athletischen Leistungen auf dem Drahtseil sich als guter Schütze erweist. *** Victoria Welbrid,** Vortrags-Soubrette, gefällt durch sympathische Stimmführung und muß sich mehrmals zu Zugaben verstehen. Es wird in heutiger Zeit viel auf Hundebretter gegeben. Wie die Tiere gelehrt sind, führen uns Kreta und Miss Martha vor Augen, so daß diese Dressur-Nummer allein schon wert ist, einen Abend im Eden-Theater zu verbringen.

*** Siegreiche Kader.** Vom hiesigen Radfahrer-Verein erhielten am Sonntag bei dem Rennen um den Wanderpreis des Sportvereins folgende Herren Preise: Wg. Rohbert den 1. Preis, Gust. Kahlert den 3., Sch. Stecker den 4. Preis. Außerdem erhielten die Zeitmedaille die Herren E. Dubielzki, Alb. Radowicz, Karl Gros und G. Kinner. Obiger Verein hält am 23. September sein diesjähriges Straßenrennen auf der Frankfurter Straße hinter Erbenheim ab. Es kommen zum Austrag: 1) Größtumsfahren, 10 Kilometer, 3 Ehrenpreise. Einmal 2 H. 2) Größtfahren, offen für Fahrer, die noch keinen 1. Preis errungen haben. 3) Silberne Medaillen. Einmal 2 H. 3) Hauptfahren, 30 Kilometer, 4 Wertvolle Ehrenpreise. Einmal 3 H. Sämtliche Rennen sind nur offen für Herren-

fahrer. Da sich bereits die besten süddeutschen Straßenfahrer gemeldet haben, so werden die einzelnen Rennen sehr gespannt werden. Dieselben beginnen morgens 7½ Uhr. Treffpunkt 6½ Uhr Sedanplatz. Von da Abfahrt nach der Rennstrecke. Meldungen werden auch noch am Start entgegen genommen. Von mittags 4 Uhr ab findet im Saal des Bestendhofs gemütliche Unterhaltung mit Tanz statt, daran anschließend abends 8 Uhr Preisverteilung.

Tel. Conrad H. Schiffer,
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Gesundheitliches.

— „In Liebig's Fleischextrakt ebenfalls an dem nord-amerikanischen Schlachthauswesen beteiligt, oder ist Vorsehung getroffen, daß bei dessen Herstellung veraltete Uebelstände nicht vorkommen?“ Diese Frage ging uns vor einigen Tagen aus unserm Leserkreise zu. Wir eruchten darauf die „Liebig-Gesellschaft“ um Auskunft und erhielten darauf folgende Mitteilungen, die bei der großen Verbreitung des Liebig'schen Fleischextraktes allgemeines Interesse beanspruchen. Die Gesellschaft schreibt uns: Zunächst machen wir darauf aufmerksam, daß zwischen den großen nord-amerikanischen Fleischkonserverfabriken und den Werken der Liebig-Gesellschaft, die in den süd-amerikanischen Staaten Uruguay und Argentinien belegen sind, große Unterschiede bestehen, indem bei ersteren Fleischextrakt meistens nur nebenher, und zwar aus den Abfällen der Fleischkonserverfabrikation, Konserverbrühen etc. hergestellt wird, während bei der Liebig-Gesellschaft gerade die Fleischextraktfabrikation den Hauptgeschäftszweig darstellt und die Verwendung von reinem Fleisch daher eine Grundbedingung ist. In den Liebigwerken, die seit 40 Jahren bestehen, herrscht die allergrößte Sauberkeit. Für die Fleischextraktfabrikation wird nur gesundes Weidevieh verwendet, das vor der Schlachtung einer sorgfältigen tierärztlichen Kontrolle unterliegt, während geprüfte Chemiker die ganze Fabrikation überwachen und die Erzeugnisse fortwährend prüfen. Vor der Verstopfung einer jeden Partie Fleischextrakt findet sodann noch eine letzte sehr sorgfältige Nachprüfung durch den wissenschaftlichen Beirat unserer Gesellschaft, in Deutschland durch die Herren Geheimrat Professor Dr. von Voit-München und Geheimrat Professor Dr. Max Rubner-Berlin statt, und es wird keine Sendung verstopft, bevor sie nicht von obengenannten Herren vollkommen gutgeheißen worden ist. Die wissenschaftliche Kontrolle, schreibt Präsident C. E. Günther von der Liebig-Gesellschaft, ist eine so weitgehende, daß ich mich zuweilen sogar gefragt habe, ob die großen Ausgaben, die wir dieserhalb machen, gerechtfertigt sind. Jedoch zu einer Zeit wie der gegenwärtigen, genießen wir den Vorteil davon. Auf unseren ungeheuer umfangreichen eigenen Vieharmen ist Tuberkulose fast unbekannt; die Maßnahmen, die zur Verhütung der Einschleppung dieser Krankheit getroffen werden, sind der-

art streng, das zum Beispiel das Vieh britischer Herkunft, das wir von England exportieren, nicht nur einer tuberkulösen Probe vor der Verschiffung unterstellt wird, sondern auch vor Uebernahme auf unseren Farmen einer nochmaligen Untersuchung durch die Behörde am La Plata nach vorausgegangener 40-tägiger Quarantäne unterliegt. Das Gebiet des La Plata ist zweifellos für Viehzucht das bestgeeignete Land der Welt, es ist außerordentlich gut bewässert, und die Temperatur ist gleichförmig, so daß es, man möchte sagen, ideale Vorbedingungen vereinigt. Die Tiere unterliegen vor Aufnahme in unsere Fabriken einer tierärztlichen Untersuchung, und nach der Schlachtung werden sie wiederum durch einen Chemiker besichtigt, und jedes Vieh, das auch nur einer Krankheit verdächtig werden sollte, wird ohne weiteres ausgesondert und der Düngerfabrik übergeben, so daß es in keiner Form zur Nahrungsmittelfabrikation verwendet wird. Der ganze Fabrikationsprozeß von Anfang bis zu Ende wird täglich durch unsere eigenen erfahrenen Chemiker überwacht und kontrolliert. Wasser haben wir in unbegrenzten Mengen zur Verfügung, da unsere beiden Fabriken an den Ufern des Uruguay liegen, der bei Franzen-Desoto ungefähr 6½ Kilometer breit ist. Professor Robert Wallace, die bekannte Autorität auf dem Gebiete der Viehzucht, untersuchte in den Liebig-Werken in Südamerika, jedes in Betracht kommende Detail genau, auch die Viehweidenplätze, und bescheinigte, daß das Vieh „ein Rindfleisch allerbesten Qualität“ gibt und die Fabriken musterhaftig hinsichtlich Sauberkeit und Vollkommenheit sind.

Die Liebig-Gesellschaft, die seit 1864 besteht, verarbeitet jetzt jährlich das Fleisch von 200 000 Rindern, deren jedes durchschnittlich 5 Kilogramm Fleischextrakt liefert. Aus 34 Pfund Knochen- und fettfreiem Fleisch wird 1 Pfund Fleischextrakt gewonnen. Der Grundbesitz der Gesellschaft beläuft sich auf über 400 000 Hektar, auf denen teils das zu Schlachtzwecken angekaufte Vieh fett gemacht, teils eigenes Vieh gezogen wird. Die Tiere werden in einer großen Halle mittels des Genickjanges blühend getötet, darauf durch Herzstich verblutet und mit erstaunlicher Raschheit gehäutet und zerlegt (oft bis zu 2000 Stück am Tage während der etwa 6 Monate dauernden Hauptsaison).

Zigarren.

Günstige Gelegenheit für Wiederverkäufer!
Große Auswahl

Hamburger Fabrikaten zu enorm billigen Preisen.
Garantiert nur prima Qualitäten.
Probieren à 100 Stück zu Fabrikpreisen. 4513

Hamburger Cigarrenhaus,

Wiesbaden, Weidenstraße 21.

Grüne Rabattmarken

werden nach wie vor von allen Geschäften ausgegeben, die solche bisher führten.

Das geehrte Publikum lasse sich nicht durch andere unwahre Angaben täuschen.

Man sammle auch ferner nur  grüne Rabattmarken,  für deren prompte Einlösung garantiert wird.

Waren-Spar-Rabatt-System

(Karl Nussbaum)

Inh.: Fritz Ellinger,

 Kleine Langgasse 7. 



Nr. 220.

Freitag, den 21. September 1906.

21. Jahrgang.

Vermißt.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten)

Labelle warf einen forschenden Blick auf Ferdinand, dann machte er noch einmal einen vergeblichen Versuch, sich der Flasche zu bemächtigen. „Es wird Ihnen nicht gelingen, mich von diesem Laster zu befreien,“ spöttelte er, „denn Sie sind nicht immer bei mir. Und die Flasche ist mein einziger Trost, ich habe keinen anderen; wenn Sie das bedenken, so werden Sie eher mich bemitleiden, als mir Vorwürfe machen. Ich war auch einmal ein junger, lebensfroher Mensch, wie Ihr Bruder hier, ich träumte von einer schönen Zukunft, von häuslichem Glück und einem eigenen Herde. Ich hatte im Hause Dibiers eine angenehme Stellung, wenig Arbeit und eine ausreichende Einnahme, das war es wohl, was mich übermütig und leichtsinnig machte. Ich lebte in den Tag hinein, aber schließlich war ich nicht, und wie so mancher andere würde auch ich wohl noch ein solider Gatte und Vater geworden sein, wenn nicht der Zufall mich plötzlich einen Blick in die Geheimnisse meines Prinzipals hätte werfen lassen. Seine Habsucht, verbunden mit seiner Leidenschaft für das Hazardspiel, hatte ihn wiederholt zu unehrenhaften Handlungen verleitet, von denen ich nun Kenntnis erhielt. Beweisen konnte ich freilich nichts, aber ich war unklug genug, ihn durchblicken zu lassen, daß ich mehr wußte, wie ihm lieb sein durfte. Er schien das sehr leicht zu nehmen; er zeigte keine Furcht, im Gegenteil, sein Benehmen gegen mich war derart, daß ich mir sagen mußte, er wolle mich enger an sich fesseln, um sich dadurch meine Verschwiegenheit zu sichern. Er erhöhte mein Gehalt und vertraute mir die Verwaltung seiner Kasse an, aber seine Geheimnisse wußte er fortan streng vor mir zu hüten. Zu jener Zeit schloß Garnier sich an mich an, er führte mich in andere Gesellschaft, das Leben wurde noch flotter und lustiger. Am grünen Tisch im Spielklub floß Champagner in Strömen, das Geld hatte keinen Wert mehr; war meine Börse leer, so half Garnier bereitwillig aus, und ich machte mir keine Sorge um die Gelbscheine, die er von mir besaß. Aus diesem Taumel sollte ich jäh erwachen. Eines Tages bat Garnier mich um eine ziemlich bedeutende Summe; wie er sagte, war er selbst in der größten Verlegenheit, und meine Börse war leer. Ich konnte ihm das Geld nicht geben und hätte ihm doch so gern geholfen; wir rieten also hin und her, und in meinem Leichtsinne ließ ich mich zu einer Dummheit verleiten, an deren furchtbare Folgen ich nicht einmal dachte. Ich griff in die mir anvertraute Kasse, und diesem ersten Schritt folgten weitere. Ich fälschte einen Wechsel mit dem Akzept meines Prinzipals, und als diese erste Fälschung nicht entdeckt wurde, ermutigte mich das, auf der Bahn des Leichtsinns weiter zu schreiten, und Garnier war dabei stets mein Ratgeber, der mir über alle Besorgnisse hinweg zu helfen wußte.“

„Dieser Schuft!“ warf Ferdinand ein.

Der alte Mann fuhr mit der Hand über seine Augen und atmete schwer auf. „Beweisen Sie es ihm! . . . Der Tag, der alles enthüllen mußte, kam; meine Fälschungen und Unterschlagungen wurden entdeckt, und Dibier hatte mit mir keine Nach-

sicht. Mir fiel es wie Schuppen von den Augen, auf meinen Knien bat ich um Verzeihung, gelobte ich Besserung, doch Henry Dibier zuckte die Achseln. Die Summen, um die ich ihn betrogen hatte, konnte ich nicht ersetzen, und nun ließ ich mich in meiner Verzweiflung auch noch zu dem Versuch verleiten, meinen Prinzipal durch Drohungen einzuschüchtern. Da ich keine Beweise besaß, so konnte dieser Versuch nur das Gegenteil erreichen, was er bezweckte. Henry Dibier sagte mir, auf Erbarmen und Nachsicht habe ich nicht zu rechnen. Wenn ich eine Silbe von dem verlauten lasse, was ich zu wissen mir einbilde, dann werde er auch nach meiner Bestrafung mich noch verfolgen; schweige ich, so wolle er sehen, was er später noch für mich tun könne.“

„Und Sie schwiegen?“ fragte Leontine, als er jetzt wieder eine Pause machte.

„Ja, ich schwieg, ich wagte nicht, ihn anzuklagen; mir, dem überführten Verbrecher, würde ja der Richter keinen Glauben geschenkt haben. Er glaubte mir ja nicht einmal, als ich einige Fälschungen im Kassenbuche bestritt, die ich nicht begangen hatte und wodurch meine Schuld erschwert wurde. Als ich dann nach einer Reihe von Jahren aus dem Zuchthause kam, sträubte in mir alles sich gegen den Gedanken, wieder in die Dienste Dibiers zu treten; ich bemühte mich um eine andere Stelle, wurde aber überall mit Spott und Verachtung abgewiesen. Der Hunger trieb mich in das Haus Dibiers zurück, dessen willenloser Sklave ich wurde, und seitdem sind Welt und Menschen mir verhaßt. Und nun sagen Sie mir, daß auch Sie mich verachten: ich werde es nur natürlich finden.“

„Nein, Sie armer Mann,“ sagte Leontine in tiefer Bewegung, „ich kann nur Mitleid, recht herzliches Mitleid mit Ihnen empfinden. Auch Sie waren ein Opfer dieser Elenden.“

„Nein, nein, ich war schuldig.“

„Zugegeben, aber trotz Ihres Leichtsinns wären Sie wohl nicht auf diese Bahn gekommen, wenn Dibier keine Veranlassung gehabt hätte, Sie zu fürchten.“

„Wer kann es wissen,“ erwiderte Labelle, starr vor sich hinblickend. „Garnier war allerdings mein Verführer, und ich zweifle auch nicht daran, daß er im Auftrage Dibiers handelte, aber ich hätte dieser Versuchung widerstehen müssen.“

„Ich mache Ihnen auch daraus keinen Vorwurf,“ entgegnete Leontine gütig. „Sie haben die Schuld gesühnt, und die Menschen, die später Sie von ihrer Schwelle zurückwiesen, taten großes Unrecht.“

Der alte Mann erhob das Haupt und schaute ihr erfreut und doch auch zweifelnd in das schöne Antlitz. „Ist das Ihre aufrichtige Meinung?“ fragte er. „Verachten Sie mich wirklich nicht?“

„Meine Hand darauf, daß ich aus vollem Herzen gesprochen habe wie ich denke.“

Er hielt ihre Hand fest in der seinigen, in seinen Augen schimmerten Tränen. „Und Sie meinen, in Ihrer Heimat

Könnte ich meine letzten Tage in Irreleben verleben, ohne mich von den Menschen gemiebt zu sehen?" fragte er mit gehobener Stimme. "Darauf, daß ich je noch einmal glückliche Tage erleben könnte, habe ich verzichtet; es wäre ja Torheit, solche Hoffnungen zu hegen. Wenn ich nur in einem ehrlichen Hause einen kleinen Posten finde, der mir eine bescheidene Existenz sichert; ich will ja gerne arbeiten."

"Verlassen Sie sich darauf, daß wir dafür sorgen!" unterbrach ihn Ferdinand rasch. "Wenn es uns gelingt, die beiden Herren Weimar, Vater und Sohn, aus dem Gefängnis zu befreien, dann . . ."

"Ja, wenn," fuhr Labelle achselzuckend fort.

"Ich fürchte, an diesem Wenn wird alles scheitern."

"So haben Sie in der That gar keine Beweise?" fragte Leontine.

"Nein, nur Vermutungen! Ich könnte Ihnen vielleicht ziemlich genau sagen, wie alles gemacht worden ist, aber wenn ich es beweisen sollte, dann müßte ich alles wieder zurücknehmen."

"Liegt denn nicht auch Ihnen daran, diese Schurken zu entlarven?" fragte Ferdinand entrüstet.

"Zeigen Sie mir, wie es geschehen kann!"

"Wenn Sie dem Untersuchungsrichter Ihre Vermutungen berichten wollen."

"So würde er mir antworten, ich, der entehrte Verbrecher, sei der letzte, der einen entehrenden Verdacht auf den geachteten Mann werfen dürfe."

"Könnten nicht in den Geschäftspapieren oder unter den Papieren Dibiers Beweise gefunden werden?" meinte Leontine.

"Nein: wenn solche Beweise jemals existiert haben, so sind sie vernichtet," antwortete Labelle.

"Ich vermute, daß Garnier die Fälschungen begangen hat," fuhr Leontine fort. "Wenn man ihn fassen und überführen könnte, so würde er vielleicht seinen Freund schonungslos verraten."

"Ja, da stehen wir wieder vor einem Wenn!" spottete der Alte. "Wie wollen Sie Garnier überführen? Glauben Sie, daß sei Kinderspiel? Es ist eine Riesenarbeit, die uns alle vernichten kann."

Sie schüttelte unwillig das blonde Haupt.

"Wenn man Sie reden hört," sagte sie, "sollte man glauben, es könne nichts, gar nichts geschehen, um den Schuldlosen zu retten. Ich aber werde mich durch Ihren Kleinmut nicht abhalten lassen, mich mit allen Kräften dieser Aufgabe zu widmen. Und wüßte ich mit Sicherheit voraus, daß ich selbst dabei untergehen müßte, so würde ich dennoch allen Gefahren dabei trohen und die Freundespflicht erfüllen. Wenn Sie uns denn nicht helfen können, so müssen wir sehen, wie wir auch ohne diese Hilfe zurecht kommen; jedenfalls dürfen wir erwarten, daß Sie uns nicht verraten werden."

"Und was wollen Sie nun tun?"

"Zum Untersuchungsrichter gehen und ihm unsere Vermutungen mitteilen."

"Und was werden Sie damit erreichen? Der Untersuchungsrichter wird sich sagen: Ihre Liebe zu dem Gefangenen habe Sie zu diesem Schritte bewogen, und er wird keinen Wert auf Ihre Aussagen legen. Nein, tun Sie das nicht," fuhr Labelle entschlossen fort, indem er das Haupt erhob und das graue Haar zurückstrich, "tun Sie überhaupt nichts; warten Sie bis morgen Abend, bis Sie mich wieder gesehen haben."

Die Geschwister blickten ihn erwartungsvoll an, und freudige Ueberraschung spiegelte sich in ihren Zügen.

"So glauben Sie doch, uns helfen zu können?" fragte Leontine.

"Ich weiß es selbst noch nicht, aber vertrauen Sie darauf, daß es geschehen soll, wenn ich es vermag. Garnier war heute nicht in Dibiers Hause; ich denke mir, er wird morgen kommen, um zu erforschen, wo Fräulein Dibier geblieben ist. Die Flucht dieser jungen Dame hat seine Hoffnungen durchkreuzt; der Aerger darüber könnte ihn hinreißen, seinem Freunde heftige Worte zu sagen, ihm vielleicht mit Enthüllungen zu drohen, und in diesem Falle werde ich einen klaren Blick in das schändliche Gewebe, das die beiden gesponnen haben."

"Sie werden bei dieser Unterredung nicht zugegen sein," warf Ferdinand ein.

"Wenn sie im Kabinett stattfindet, so werde ich jedes Wort hören, ich habe meine Vorkehrungen bereits getroffen. Hoffen Sie nicht zu viel," warnte der alte Mann, "vergessen Sie nicht, daß wir es mit schlaunen Leuten zu tun haben, die sich nicht so leicht überlisten lassen. Ich kann vielleicht manches erfahren, aber dann immer noch keine Beweise haben, und auf diese Weise allein kommt es an."

Wann sollen wir morgen abends kommen?

"Ich komme zu Ihnen, geben Sie mir Ihre Adresse."

Ferdinand kam der Aufforderung nach; Labelle nickte befriedigt und nahm mit sichtbarer Freude Leontines dargebotene Hand.

"Welches Ereignis auch in anderer Beziehung diese Unterredung haben mag, sie wird stets eine schöne Erinnerung bleiben," sagte er mit bewegter Stimme; "Ihr Mitgefühl war mir eine Wohltat, für die ich Ihnen von ganzem Herzen danke."

"Und dieses Mitgefühl wird Ihnen bleiben, wenn Sie dem dort entsagen wollen," erwiderte Leontine, mit der Hand auf die Kognakflasche deutend. "Versuchen Sie es, ob Sie nicht Kraft genug haben, diese unehle Leidenschaft zu besiegen, die ja nur böse Folgen haben kann."

"Ich verspreche es Ihnen!"

"Wohlan, so will ich sehen, ob Sie Wort halten können. Es wird Ihnen schwer fallen, aber wenn Sie es überwunden haben, dann . . ."

"Dann halten Sie mich Ihrer Achtung wieder wert?" fragte er rasch.

"Gewiß, und nun Adieu!" Sie nickte ihm noch einmal mit freundlichem Lächeln zu, dann ging sie hinaus, und Ferdinand folgte ihr, nachdem er mit herzlichen Worten von dem alten Manne Abschied genommen.

Sie hatten die Treppe noch nicht erreicht, als sie einen dumpfen Fall und ein Klirren von Glascherben vernahmen. Bestürzt blieben sie stehen; rasch entschlossen kehrte Ferdinand zurück in der Befürchtung, daß dem alten Manne ein Unglück widerfahren sei.

"Er hat die Flasche und das Glas zertrümmert, der Brantwein fließt über den Fußboden," sagte er, als er sich bald darauf bei seiner Schwester wieder einfand; "ich soll Dir sagen, daß er Wort zu halten gedachte."

In den Augen Leontines blitzte es freudig auf. "Nun vertraue ich auf ihn und seine Hilfe," nickte sie.

"Wenn er uns helfen kann!"

"Er ist der Einzige, der es vermag?"

"Wir wollen abwarten," seufzte Ferdinand; "er selbst scheint keine Hoffnung zu hegen. Wenn es gelänge, ja, dann wäre uns allen geholfen. Theobald Weimar könnte seinen Vater befreien und Didier zwingen, das gestohlene Geld wieder herauszurücken. Du würdest Theobalds Gattin . . ."

"Nur keine Illusionen!" fiel sie ein.

"Nein, nein, ich denke nur daran, wie die Dinge sich gestalten können. Es wäre gar zu schön, wenn ich dann mit Euch und Cäcilie in die Heimat zurückzöge und Cäcilie sich entschließen könnte, meine Frau zu werden. Das wäre ein großes Glück für mich."

"Ei, ei, davon hatte ich noch keine Ahnung. Du liebst Cäcilie?"

"Ich könnte für sie in den Tod gehen!"

"Dann sag' es ihr doch."

"Ich wag' es nicht."

"Wer nicht wagt, gewinnt nicht," scherzte Leontine mit einem prüfenden Blick auf den Bruder, der mit gedankenvoller Miene an ihrer Seite ging. "Uebrigens kann ich Dir die ermutigende Versicherung geben, daß Du meiner Freundin keineswegs gleichgiltig bist; sie sprach schon oft von Dir, und ich habe ihr Deinen ganzen Lebenslauf berichten müssen."

"Ah, ist das wahr?" fragt er freudig überrascht.

"Zweifelt Du daran? Ich habe doch wahrlich keinen Grund, Dir gerade in Bezug auf diese Angelegenheit eine Unwahrheit zu sagen. So rasch wie in Deinem Herzen die Liebe erwacht ist, so rasch und plötzlich konnte sie auch im Herzen Cäcilies erwachen, und es muß wohl so sein, denn Liebe ohne Gegenliebe ist ja kaum denkbar. Cäcilie steht nun allein, sie hat mit ihren Verwandten für immer gebrochen; da glaube ich, daß sie freudig und dankbar die Hand annehmen wird, die ihr ein friedliches, glückliches Heim schaffen will."

"Ich danke Dir, Leontine," sagte er froh erregt. "Ich darf jetzt wohl noch nicht die Entscheidung fordern, denn ich habe noch kein Heim anzubieten; aber Sorge, daß Cäcilie Euch begleitet, wenn hier unsere Arbeit beendet ist. Ich will dann in der Heimat mich etablieren, und es müßte seltsam zugehen, wenn ich mit meinen Kenntnissen und Erfahrungen nicht so viel verdiente, um den eigenen Herd gründen zu können."

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Nebels aus gestriger Nummer:

Böser Gewinn fährt dahin.

Ueber alles die Pflicht.

Die Geschichte einer Silberhochzeit.
Von Hjalmar Högland.

(Nachdruck verboten.)

Drinnen beim Doktor ging es festlich zu.

Er gehörte nicht zu den Ärzten, die mitten im Komfort der Großstadt wohnen, wo man auf Gummirädern über den Asphalt rollt und seinen Patientenkreis in nächster Nähe hat. Er war ein Arzt draußen auf dem Lande, einer von denen, dessen Distrikt mehrere Meilen im Umkreise mißt. Hier im hohen Norden gibt es viele solcher Distrikte.

Nun aber war der Tag gekommen, an dem er und seine Gattin im Kreise von Freunden und Verwandten das frohe Fest ihrer silbernen Hochzeit feierten. Deshalb hatte er auch seine Sprechstunde auf den frühen Morgen verlegt, um den Tag womöglich ganz für sich zu haben.

Es waren eine Reihe Einladungen ergangen und in der festlich geschmückten Wohnung war der eine Gast nach dem anderen erschienen. Man war zu Tisch gegangen und es herrschte eine fröhliche Stimmung. Während man aber mitten in der Feststunde war, trat eins der Dienstmädchen an den Doktor heran und meldete, daß draußen ein Bote warte.

„Woher ist er?“ fragte der Arzt.

„Er ist aus einem der Walddörfer, daß, wie er sagt, Kalltjärn heißt,“ lautete die Antwort.

Das Antlitz des Arztes verfinsterte sich und er sagte sich, daß ihm seine silberne Hochzeit, auf die er sich so lange gefreut hatte, mit einem Schlage verborben sei. Warum hatte er nicht der Sicherheit wegen Urlaub genommen? Daß die Kranken ihm auch gar keine Ruhe ließen! Dieser Gedanke war ihm bis jetzt noch nie gekommen. Heute war er aber da; heute, wo er um sich her nur frohe und heitere Gesichter sah, wollte er so gern ungestört und frei von dem Leide anderer die Freude genießen.

„Sagen Sie dem Boten, er möge noch etwas warten.“

Und der Bote wartete und das Mittagessen ging weiter und die Gläser erklangen und die eine Rede löste die andere ab. Der Ortsgeistliche hielt die Festrede und pries in kurzen Zügen die langjährige Lebens-tätigkeit des Arztes, seine Taten und Verdienste. In bewegten Worten schilderte er die vielen Leiden, die er gelindert, die vielen Tränen, die er gestillt hatte.

Es war eine warm empfundene Rede, in der auch die Verdienste der immer hilfsbereiten Silberbraut in das richtige Licht gestellt wurden. Der Doktor fühlte sich gehoben und glücklich. Dieser Tag war in der Tat ein Festtag im besten Sinne, ein Tag, der der Freude gehörte, an dem Kummer und Leid vergessen waren. Und darüber vergaß er auch den wartenden Boten.

Draußen im Wartezimmer des Arztes saß ein Mann und wartete. Es war Elos Halvarsson von Kalltjärn, einem im Walde gelegenen Dorfe, zu dem man eine Meile Fahrweg und eine Meile Fußweg hatte.

Zu Hause lag sein jüngster Knabe und rang mit dem Tode. Es lag Kraft und Fähigkeit in dem schweren Körper dieses wartenden Mannes, in seinem Antlitz aber ein tieftrauriger Zug. Er war in harter Arbeit daran gewöhnt, seinen Rücken zu beugen. Das tatenlose Sitzen und Warten konnte er indessen nicht vertragen. Als er ankam, hatte man ihm gesagt, er möge so lange warten, bis der Herr Doktor mit dem Mittagessen fertig sei. Jetzt hatte er aber schon stundenlang gewartet. Daß derartige Leute so lange zum Essen brauchen. Er selbst hatte an diesem Tage noch nichts gegessen und wollte auch nichts essen. Wie konnte er jetzt auch wohl essen, wo sein lieber Junge zu Hause so schwer darniederlag. Nun, ein Arzt fühlt wohl anders als unsereins, dachte Elos Halvarsson bei sich, das kommt wohl daher, daß er zuviel Kranke und Sterbende sieht und täglich mit Kummer und Leid zu tun hat. Dies ist aber doch zu toll, meinte Halvarsson, und er nahm sich selbst das Versprechen ab, daß er nie einen Mitmenschen auf sich warten lassen wolle, wenn dieser einmal seines Beistandes bedürfe.

Elos Halvarssons Stimmung wurde während des langen Wartens immer erregter. Er wanderte im Zimmer auf und ab. Dann setzte er sich wieder, schaukelte sich leise auf dem Stuhl und versuchte an andere Sachen zu denken, an die Wirtschaft und den Acker, an das Vieh

und die Leute, es ging aber nicht. Seine Gedanken kehrten seine Gedanken zu dem kranken Kinde zurück und immer größer wurde seine Angst und Unruhe. Dann trat er an das Fenster und blickte hinaus. Draußen standen Pferd und Wagen. Das Pferd stand ohne Futter da. Es hatte schon längst seinen Hafersack leer gefressen und wollte jetzt nach Hause. Da war auch Halvarssons Geduld zu Ende und mit wenigen Schritten war er an der Tür, öffnete sie und durchschritt das nächste Zimmer, in dem sich einige Gäste aufhielten, um in der Tür des Saales zu erscheinen, wo der Doktor selbst im Kreise guter Freunde saß.

„Kommen der Herr Doktor mit oder nicht?“ fragte er und seine starke laute Stimme überlante die laute Unterhaltung.

Der Doktor erhob sich unangenehm berührt. Erregt fragte er:

„Was wollen Sie? Sie sehen ja, daß ich Besuch habe. Können Sie nicht warten, bis ich frei bin?“

„Ich für meinen Teil könnte schon warten,“ entgegnete der Bauer, während er eine trostige Haltung annahm und seine Augen funkelten, „ich weiß aber nicht, ob der Tod so lange wartet. Sünde und Schande wäre es, wenn mein armer Junge deshalb sterben sollte, weil der Herr Doktor Gäste bei sich haben.“

Ohne weiter ein Wort zu äußern, erhob der Arzt sich vom Tisch und führte ihn in das Sprechzimmer. Dort ließ er sich über den Kranken und die Krankheit Bericht erstatten, und von dem Augenblick an war die Feststimmung verschwunden und er war wieder nur Arzt. Schnell erteilte er seine Befehle, begab sich wieder zu seinen Gästen und verabschiedete sich von ihnen. Sie selbst, hat er, möchten ruhig bleiben und weiter feiern, ganz als ob er zugegen wäre.

„Nein, das ist doch zu viel verlangt, daß Sie heute an dem Tage Ihrer silbernen Hochzeit in die Praxis gehen sollen! Bleiben Sie doch! Morgen ist es wohl auch noch früh genug!“ meinten die Gäste.

Er aber saß wenige Minuten später auf Elos Halvarssons Wagen und fuhr los.

Halvarssons Beschreibung nach war der Zustand des Kranken ein höchst bedenklicher, und des Doktors bemächtigte sich nach und nach eine peinliche Unruhe. Wie entsetzlich wäre es, wenn der Knabe sterben sollte, weil er ihn über das Mittagessen vergessen hatte, dachte er.

Halvarsson schwieg anfänglich und blickte seinem Nachbar nur von der Seite an.

„Ja,“ sagte er schließlich, „es wäre traurig, wenn der arme Junge sterben sollte.“

Der Doktor schwieg und dachte daran, daß heute seine silberne Hochzeit war. Vor sich sah er sein festlich geschmücktes, hell erleuchtetes Heim und sah sie alle, sein treues Weib, seine lieben Kinder, die guten Freunde, und er hörte ihre heiteren, frohen Stimmen. Sie alle feierten ja das frohe Fest seiner silbernen Hochzeit — sie alle ohne ihn, der jetzt auf dem niedrigen, elenden Karren auf der schlechten Landstraße umhergeschüttelt wurde, um nach einer einstündigen Fahrt den Pferde- rücken zu besteigen und sich auf einem schmalen Waldwege zu einem Kranken durchzuqueren. Und er lächelte bitter. Jetzt aber, wo er sich auf dem Heimwege befand, und das Weitere abwarten mußte, hatte Halvarsson sich wieder beruhigt und fühlte das Bedürfnis, das Schweigen zu brechen.

„Was waren das aber nur eigentlich für viele Fremde, die der Herr Doktor bei sich hatten?“ fragte er neugierig.

„Es waren meine Freunde, die ich zur Feier meiner silbernen Hochzeit eingeladen hatte,“ lautete die Antwort.

Da nahm das Antlitz des einfachen Mannes einen Ausdruck an, der von aufrichtigem Mitleid zeugte.

„Dann tut es mir aber leid, daß mein Junge gerade heute krank werden muß. Daß der Herr Doktor unter diesen Umständen mitkommen, ist wirklich mehr, als man verlangen kann.“

Es war bereits zu dunkel geworden, als daß Halvarsson den Ausdruck im Antlitz des Arztes richtig sehen konnte, er hörte aber die Antwort.

„Für uns Ärzte gibt es etwas, was wir nie aus dem Auge verlieren dürfen, das ist die einfache kurze Regel: „Ueber alles die Pflicht!“



Kunst und Wissen.

Edisons „Tagebücher“. Wie angestrengt und unermüdlich Thomas Alva Edison an seinen Erfindungen arbeitet, die doch manchem nur als glückliche Einfälle erscheinen mögen, das zeigt ein Blick in seine zahlreichen „Tagebücher“ in Folioformat, die einen getreuen Rechenschaftsbericht über seine Arbeit ablegen. Vor fast vierzig Jahren, fast noch als Knabe, begann Edison, wie eine englische Zeitschrift erzählt, mit der Führung dieser Tagebücher, und er hat sie gewissenhaft bis heute fortgesetzt, so daß sie ein Denkmal seiner Fleißes darstellen. Die Tagebücher enthalten die täglichen Eintragungen der „Ideen“, die Edison einfielen, und zugleich die Ergebnisse der damit in Verbindung stehenden ausgeführten Versuche. Jede, auch die kleinste Idee, wurde eingetragen und gründlich durchgearbeitet, um auf ihren wahren Wert geprüft zu werden. Außerdem finden sich in den Tagebüchern Federzeichnungen von Maschinen und Edisons eigene Kritiken über jede Erfindung, die er seit vierzig Jahren gemacht hat. Jede Seite der Bücher ist datiert. Die Daten sind von drei Zeugen, gewöhnlich von den Männern, die zu der betreffenden Zeit mit ihm gearbeitet haben, beglaubigt; auch bei wichtigen Eintragungen und zahlreichen erläuternden Skizzen haben sie mit unterzeichnet. Der Zweck dieser Zeugnisse war, bei etwaigen Prozessen — die im Anfang wie Pilze emporstießen — die Bücher gegen Leute, die sein Patentrecht verletzten, als Beweise vorlegen zu können. So lohnte sich Edisons darauf verwandte Mühe reichlich und sparte ihm viel Geld; denn Prozesse, die sonst Wochen und Monate gedauert hätten, konnten auf Grund dieser Zeugnisse schnell beendet werden. In den Büchern sieht man viele Spalten Eintragungen, vor denen die Buchstaben *N. G.* stehen. Das bedeutet „No Good“ (Nicht gut) und zeigt gleichzeitig an, daß die Ideen erprobt sind, sich aber als unbrauchbar erwiesen haben. Durch diese scheinbaren Mißerfolge hat Edison aber, wie er selbst sagt, mehr als durch seine größten Erfolge gelernt. Lange Listen von zahlreichen Stoffen, die er bei Vervollkommen seiner zahlreichen Erfindungen erprobt, sind zum Teil auch mit den verhängnisvollen Buchstaben „*N. G.*“ bezeichnet. Ein Band der Tagebücher zeigt eine lange Liste von Stoffen, die Edison zur Herstellung einer vollkommenen Kohlenleuchte für das Mikrophontelephon geprüft hat. Nach dreizehnmönatlichem, täglichen Experimentieren enthüllte ihm erst ein glücklicher Zufall genau den Stoff, den er suchte. Als er eines Tages wieder erfolglose Versuche gemacht hatte, fand er abends in seinem Bureau auf dem Tisch eine blakende Kerosenlampe, die den Zylinder schwärzte. Statt wie andere Leute die Lampe herabzuschrauben, beobachtete er sie im Gedanken an seine Kohlenleuchte und kam dabei auf die Idee, Kerosenruß könne vielleicht der gesuchte Stoff sein. Sofort sprang er auf, schraubte die Lampe herunter, nahm den Zylinder mit Hilfe des Taschentuches ab, steckte ihn in eine seiner geräumigen Taschen und ging nach Hause. Dort schabte er von unten an den Ruß ab und trug in sein Tagebuch ein „*V. E.*“ („Very Encouraging“) (Sehr ermutigend). Dann schabte er den Ruß weiter ab, der höher hinauf immer besser wurde, bis er ganz oben die gewünschten Eigenschaften hatte. Seine Eintragung schließt mit dem Wort „Heureka“. Die Eintragungen bei den Versuchen nach einem geeigneten Stoff zu einem Kohlebügel für die Glühlampe bedecken viele Seiten. Beigefügt sind kleine Proben, Stücken von Geweben, die in verschiedene chemische Lösungen getaucht sind, verschiedene Papiersorten, zahlreiche Holzarten, verschiedene Proben von Mineralen, — innere und äußere, die zu verschiedenen Jahreszeiten abgenommen sind — Trauben und verschiedenartig präparierte Maisstengel. Die letzte Idee bezeichnete er mit „*V. E.*“, aber es war noch nicht das richtige. Da kam es zu derselben Familie wie Mais gehört, versuchte er es schließlich mit einem sehr schönen Manila-Bambusrohr, das man ihm geschenkt hatte, und nun konnte er „Sehr gut“ dazu schreiben. Dabei beruhigte er sich aber auch noch nicht. Er schickte einen jungen Assistenten, der in den Tagebüchern

als Tom erwähnt ist, mit 100 000 *M.* nach China, um chinesisches Bambusrohr zu holen, das die Eingeborenen zu Schnitzarbeiten verwandten. Dieses mußte homogen sein, sonst könnte es nicht zum Schnitzen gebraucht werden, so argumentierte er, und vollkommene Homogenität brauchte er für seine Lampe. Tom brachte die gewünschten Bambusrohre, und Edison erhielt die lange gesuchten idealen Kohlebügel.



Wettungen der Vögel in China. Mit Vorliebe führt der Chinese selbstgezogene und abgerichtete Singvögel in kostbaren Bauern mit sich in die öffentlichen Anlagen, Teegärten und zu den Volksfesten, um dem erstaunt lauschenden Publikum eine Probe von den Leistungen seines oder seiner Schüler zu geben und förmliche Sängerkriege zu veranstalten. So sieht man denn in einem Teegarten eine Menge Menschen um zwei bunte Bauer versammelt, die dem Gesang der konkurrierenden Vögel, meistens Trosseln oder Lerchen, zuhören, Wetten abschließen oder als Schiedsrichter fungieren. Die Aufregung und Begeisterung der Menge ist kaum geringer, als bei unseren Rennen, Regatten und Wettkämpfen. Der Preis eines guten Sängers wird bei diesen Gelegenheiten auf fünfshundert Mark und höher getrieben, eine Summe die für chinesische Verhältnisse schon ein kleines Vermögen bedeutet.



Seide aus Spinnweben. Es ist vielfach der Versuch gemacht, das Gewebe der Spinnen zur Darstellung von Seide zu benutzen, bis jetzt allerdings erfolglos, und zwar einerseits, weil es schwer hält, die erforderliche Anzahl von Spinnen zu bekommen, andererseits, weil die Fütterung mit Insekten nicht leicht durchführbar ist und die Spinnen sich vielfach untereinander fressen. Indessen besitzt die Kaiserin Eugenie noch heute ein Paar aus solcher Seide gewebter Handschuhe. Neuerdings sind Blusen aus der Seide einer Spinne hergestellt, die aus Madagaskar stammt und Halabe heißt. Es ist dies eine Riesenspinne. Sie gibt drei- bis vierhundert Meter Seidenfäden, macht dann eine zehntägige Pause, um wieder von neuem ihre Arbeit aufzunehmen. Da die Halabespinne in manchen Distrikten Madagaskars in großen Mengen vorkommt und eine glänzende, goldig-gelbe, feine und gleichzeitig kräftige Seide spinnst, hofft man für Madagaskar durch sie auf die Entwicklung einer großartigen, lohnenden Seidenindustrie.



Ein Halsband aus schwarzen Ameisen ist der Hauptschmuck der Frauen auf Neu-Guinea. Die Eingeborenen finden diese Ameisen in den Gärten, sie beißen das hintere untere Ende ab und verschlucken es, den Kopf werfen sie ab, und das Bruststück reißen sie auf. Eine Frau, die Braut eines Hauptlings, trug ein Halsband von 11 Fuß Länge, zu dem die Weiber von 1800 Ameisen gebraucht worden waren.